

Zeitschrift: Gewerkschaftliche Rundschau : Vierteljahresschrift des Schweizerischen Gewerkschaftsbundes

Herausgeber: Schweizerischer Gewerkschaftsbund

Band: 57 (1965)

Heft: 3

Artikel: Polnische Impressionen!

Autor: Schläppi, Bruno

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-354170>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Polnische Impressionen!

Langsam gehe ich durch die Nowy Swiat (Neues Leben), wohl die berühmteste Straße Warschaus. Mit Verkaufsnetz und Taschen bewaffnet hetzen ungezählte Frauen und auch Männer an mir vorüber. Bald ist Geschäftsschluß, und man muß noch für den morgigen Tag einkaufen. Im ganzen Land ist die Arbeitszeit in der Regel so angesetzt, daß die Zeit für die nötigen Einkäufe auf den späten Nachmittag geschoben werden muß.

Fröhliche, lachende Gesichter kommen mir entgegen und tauchen wieder in der Menschenmenge unter. Auch nachdenkliche und gar bedrückte ziehen an mir vorüber. Die Geschäfte sind vollgepropft. Und gerade vor dem Ladentisch gibt es noch oft mißmutige Mienen; die Butter oder das Fleisch ist ausgegangen! Das ist wohl die Klage, die den polnischen Alltag beherrscht. Darüber habe ich mit einem Sekretär auf dem Landwirtschaftsministerium gesprochen. Ich bin nicht der erste westliche Journalist, der diese Mängel konstatiert hat; die Polen selbst wissen nur zu gut um ihre wirtschaftlichen Schwächen und Mängel, und so ist denn die Antwort dieses Mannes vom Fach weder beschönigend noch vertuschend: «Polens Wirtschaft ist auf den Weltmärkten noch immer zu schwach, auch wenn wir seit Kriegsende gewaltige Leistungen und Fortschritte vollbracht haben. Unsere angegriffene Kapitalbasis zwingt uns, einen großen Teil der fehlenden harten Devisen durch einen ausgedehnten Agrarexport sicherzustellen. Auch wird Polen noch lange Zeit zu den erst halbindustrialisierten Staaten gehören, die natürlich nicht imstande sind, ihren Kapitalbedarf zur Industrialisierung rein zum Beispiel aus dem Maschinenexport zu decken. Diese Zwangslage bringt es mit sich, daß die geschilderten Mängel auf dem Inlandmarkt auftreten müssen. Es wäre aber ganz falsch, sie durch Sanktionen und Vorschriften gegenüber den Bauern beheben zu wollen, die ihrerseits manchmal durch voreilige Schlachtungen oder – wie wir es öfters beobachten – durch andere Fehler in der Viehhaltung und in der Graswirtschaft zu unsren schon bestehenden Schwierigkeiten noch mehr anhäufen. Die Irrtümer aber, die unsere sozialistischen Brüder begangen haben, dürfen wir uns niemals leisten. Mit andern Worten: Wir hüten uns vor einer allzu forschen Sozialisierung in der Landwirtschaft. Wir werden erst dann zum Mittel der Kollektivierung greifen, wenn wir unsere Bauern überzeugt haben, daß ihre Erträge dadurch höher sein werden. Darum wird das unlöste Problem unserer zerstückelten Bauerngüter, hervorgerufen durch die Erbfolge, noch lange seinen Schatten auf das ungenügende Angebot werfen. Kleine und kleinste Wirtschaften vermögen die Produktionsbasis nicht zu heben, daran ändert auch unser neuestes Gesetz nichts, wonach die Fläche eines privaten Hofes nicht unter 8 ha fallen darf. Dazu kommen weitere Probleme. Die Che-

misation in der Landwirtschaft ist zurückgeblieben. Die chemische Industrie ist zu Stalins Zeiten vernachlässigt worden, und die damals gemachten Fehler lasten heute noch schwer auf unserer Wirtschaft. Derartige Irrungen, die vor allem davon herrührten, daß der Mensch bloß einer arbeitenden Nummer gleichgestellt wurde, werden nicht mehr passieren. Dem Menschen gebührt sein ganz bestimmter Platz innerhalb der Gesellschaft. Auch das harmonische Wachstum der Wirtschaft ist an ihn gebunden. Und so muß sich unser Land – wohl oder übel – darin schicken, daß es noch einige Durststrecken zu überwinden haben wird. Man kann nichts überstürzen.»

Solche Argumente sind glaubhaft und plausibel. Dennoch werden sie von der polnischen Bevölkerung nicht selten mit Mißtrauen quittiert. Es heißt dann automatisch: ... Zwanzig Jahre nach dem Krieg! Und dann leeren einem die polnischen Freunde und Bekannten ihren Kropf, darin sich manches angesammelt hat, was sie im Lauf der letzten Jahre nicht schlucken konnten. Die Preiserhöhungen im Frühling 1963. Die mangelnden öffentlichen Dienstleistungen. In erster Linie die mangelnde Qualität der Konsumgüter. Die Wohnungsnot und der Beispiele mehr, die noch angefügt werden könnten. Und dennoch versteht es gerade die Polin – neben der Ungarin – wohl am besten, aus den Nöten des Alltags eine Tugend zu machen. Mir wollte es nicht immer in den Kopf, wenn eine adrett und schick gekleidete Warschauerin oder Breslauerin über ihre Garderobe schimpfte. Nun, es stimmt schon – man erlebt es ja in den andern kommunistischen Staaten ebenso –, daß die von der Stange gekauften Kleider nicht dem Geschmack des Kunden entsprechen und meist verhältnismäßig zu teuer sind. Und so läuft sich denn die polnische Weiblichkeit die Füsse wund, um ein den Augen gefälliges Stück Stoff zu ergattern. Ihre eigene Fantasie entwirft dann das Kleid, welches die Männer schön finden sollen. Wie die Polin es versteht, mit Schere und Nadel zu improvisieren, so wird sie auch mit den Unzulänglichkeiten in der Küche fertig.

Ich habe genügend Zeit gehabt in Polen, diese Mänglerscheinungen nicht nur zu beobachten, sondern auch zu diskutieren. Vielmals, wenn ich auf einen Mangelzustand aufmerksam machte, ist mir erwidert worden: «Mit dem Essen kommt auch der Appetit!» Das ist ganz einfach zu verstehen. Im Durchschnitt konsumiert heute der Pole dreimal mehr Fleisch als vor dem Kriege, er isst heute gesamthaft etwa doppelt soviel wie 1938. Diese Argumente sind stichhaltig und einfach nicht von der Hand zu weisen. Er kauft doppelt soviel Textilien ein – trotz des Krieges, der ein vernichtetes und bitter armes Polen hinterließ. Und in einem Warschauer Café, in dem ich manchmal stundenlang debattierte, schilderten mir zwei Journalisten aus eigener Erfahrung, wie sie den Wiederaufbau der Stadt miterlebt hatten. Sie schlossen mit den Worten: «Auf diese Leistung darf die ganze Nation stolz und zufrieden sein. Mühsal, Not und

gar Tränen haben diesen Wiederaufbau geprägt. Auch Fehler und Irrtümer. Wir hatten ja nach dem Krieg unsere Gesellschaft in eine sozialistische umgewandelt. Erfahrungen mit der sozialistischen Praxis und Wirklichkeit hatten wir überhaupt keine und konnten auch keine haben. In der Not frisbt der Teufel bekanntlich Fliegen. Wir ppropften unsren ganz anders gearteten Verhältnissen ein russisches Wirtschaftsmodell auf, das auf die Dauer unsren eigenen wirtschaftlichen Bedürfnissen und Forderungen nicht mehr Rechnung tragen konnte. Und selbstverständlich vergeht viel Zeit, bis diese Fehler korrigiert sind. Das Experiment mit der sozialistischen Wirtschaft ist nicht vollends gegliedert, aber auch nicht gescheitert!»

Aus dieser Sicht muß man die polnischen Verhältnisse mitverstehen. Ein Land, dessen Wirtschaft vor dem Krieg weder qualitativ noch quantitativ Hohes leistete und aus diesem Weltkrieg völlig zerstört hervorgegangen ist, kann nicht plötzlich – von einem Tag auf den andern – zwei Fliegen auf einen Schlag treffen. Zuerst muß seine Wirtschaft genügend in die Breite entwickelt werden, bevor das Problem der Qualität gelöst werden kann. Polens Wirtschaft weist auch noch nicht die erforderliche Extensität auf. Sie muß in den nächsten zehn Jahren 1,5 Mio Arbeitsplätze schaffen. Sie muß die geburtenstarken Jahrgänge der Nachkriegszeit in den Produktionsprozeß eingliedern.

Diese Argumente werden von der Bevölkerung auch verstanden, wenn die Fragen zur mangelnden Qualitätsproduktion beantwortet werden. Von diesem Gesichtspunkt aus versteht man auch, daß die längst überfälligen Wirtschaftsreformen – Reformen, wie sie zur Stunde in der Tschechoslowakei und in der DDR Tagesgespräch sind – zu einem Dornröschenschlaf verurteilt sind. Und dazu kommt die Wohnungskalamität. In Breslau lernte ich ein jungverheiratetes Ehepaar kennen. Er ist Journalist, sie Zeichnerin in einem technischen Betrieb. Sie nennen ein Zimmer mit Vorraum, in dem gleichzeitig die Küche eingerichtet ist, ihre Wohnung. Wohl bezahlen sie dafür soviel wie nichts (16 Zloty im Monat, das sind nicht einmal drei Schweizer Franken), aber sie warten seit Monaten auf eine Behausung in einem Neubau. Und Tausende warten . . . und sparen, um sich in eine Genossenschaftswohnung einkaufen zu können, die dann nach zehn bis fünfzehn Jahren Eigentum wird. Um die Wohnungsnot sofort beseitigen zu können, müßte der polnische Staat auf einen Schlag über 300 000 Wohnungen herzaubern. Neben dem Ruf nach Wohnungen schallt der Ruf nach Schulen durch das Land. Im Rahmen des nationalen Wiederaufbaus hat Gomulka eine Sonderaktion gestartet: «Tausend Jahre Polen – tausend Schulen!» Dieses Werk soll nächstes Jahr abgeschlossen werden – eben zur tausendjährigen Feier Polens.

Ueber ein anderes Problem war ich mir auch lange nicht im klaren. Ein Volk, das sich nach einem unseligen Krieg wieder derart

gut auffängt wie das polnische, muß doch eine gute Arbeitsmoral besitzen. In verschiedenen Berufen ist dem nicht so wie erwartet. Busse und Trams sind teilweise schmutzig und vernachlässigt, und auch die Qualität im Wohnungsbau läßt manchmal zu wünschen übrig. Es wäre nun aber grundfalsch, das Gesehene über einen Leist zu schlagen und zu urteilen: Polenwirtschaft . . . Kommunismus . . . wir kennen das. Auf der letzten Sitzung des ZK Ende November war einmal mehr von den wirtschaftlichen Nöten die Rede. Dabei wurde festgestellt, daß die vorhandenen finanziellen Mittel nicht reichen, die Prämien für gute Qualitätsarbeit in den Betrieben zu steigern. Es werde allerdings alles getan, um die Grundlagen zu schaffen, die mit der Erhöhung der materiellen Anreize auch eine erhöhte Qualitätsproduktion mit sich brächten. Damit aber sind nicht nur Prämiensystem und die fehlenden Kapitalien gemeint. Gomulka verlangte von den Arbeitern und Angestellten eine bessere Einstellung zur Arbeit. Das tat er bereits auf dem letzten Parteikongreß. Die Sorge der polnischen Führungsschicht ist begreiflich, schließlich hängt das Fortkommen eines Staates ja auch von der Arbeitsleistung seiner Bevölkerung ab. Verkehrt aber mutete es an, die seit drei Jahren schwelende Stagnation in der polnischen Wirtschaft mit mangelhafter Arbeitsmoral erklären zu wollen. Und es wäre ungerecht, die Leistung des vollbrachten Wiederaufbaus mit einer ganz und gar nicht schmeichelhaften Feststellung zu quittieren. Die Gründe liegen somit tiefer. Polen erwangelt der nötigen Kader von Facharbeitern. Es ist einzusehen, daß ein vom Krieg derart schwer getroffenes Land, dessen Struktur außerdem zuvor rein bäuerlich war, nicht in zwei Jahrzehnten die nötigen Kader von Facharbeitern heranbilden kann. Berufstradition ist außer im Bergbau noch heute ein Fremdwort in Polen. Die Hebung der Arbeitsmoral ist Schulungs- und Erziehungssache. Dazu sagte mir ein Redaktor vom «Kurier Polski»: «Das ist wohl zurzeit unsere vordringlichste Aufgabe, die Schulung von Facharbeitern. Nirgends ist dieses Problem dringender als in den neu errichteten Industrien in den Westgebieten. Westliche Technik wird dort zum Teil von Menschen gehandhabt, die aus den östlichen Gebieten Polens stammen, die noch Jahrzehnte in der Entwicklung zurück sind, die die Wunder der Technik erst mit dem sozialistischen Polen kennengelernt. Diese Menschen müssen so rasch wie möglich geschult werden!»

Und wer würde es ihnen verargen, daß sie zuerst an ihren Verdienst und ihre soziale Sicherheit denken? Sie sind im Zuge des Wiederaufbaus in die polnischen Großstädte gekommen, später sind ihre Freunde und Bekannten vom Lande freiwillig nachgekommen. Diese Menschen mußten angelernt werden. Und paßte ihnen ihr Arbeitsplatz nicht mehr, so suchten sie eben eine andere Beschäftigung. Dazu meinte ein Gewerkschaftssekretär: «Wiederaufbau und Industrialisierung bedingten sozusagen eine Landflucht. So wurde

die Abwanderung in die Industriezentren nach und nach zum sozialen Problem. Sie tritt heute allerdings nicht mehr so stark in Erscheinung wie noch vor wenigen Jahren, aber ihre Probleme sind noch lange nicht alle gelöst. So ist gerade die Fluktuation von Branche zu Branche, von Betrieb zu Betrieb, die von diesen Arbeitskräften aus ländlichen Milieus hervorgerufen wurde, noch immer eine Frage, die uns Kopfschmerzen bereitet. Sobald einer eingearbeitet ist, wechselt er seine Stelle, weil er glaubt, andernorts mehr verdienen zu können. Daß der Industrie auf diese Weise nicht zu unterschätzende Verluste erwachsen, dürfte auf der Hand liegen.»

Was sagen die «Fehlbaren» dazu? Ein Kellner: «Was soll ich auf dem Bau arbeiten? Die Lebenshaltungskosten sind hoch genug. Ohne Nebeneinkünfte kann ich es gar nicht machen, auch will ich mir doch hin und wieder eine Annehmlichkeit leisten können. Und nun, erinnern Sie sich der umfassenden Preiserhöhungen am Anfang des Vorjahres? Als Kellner komme ich viel eher zu einer Nebeneinkunft, als wenn ich auf einer Baustelle arbeite!»

Und die weiter von mir Befragten stießen so mehr oder weniger ins gleiche Horn.

Derlei Begründungen hört man also oft. Sie sind weder richtig noch falsch. Ihr Wahres haben sie dennoch. Polens Statistiken machen es offenbar, daß sich die polnische Durchschnittsfamilie nur ernähren kann, wenn beide Ehegatten arbeiten. Selbstverständlich wird diese einfache Regel von Ausnahmen bestätigt. Der Arbeitnehmer aber, der sich bloß eines durchschnittlichen Monatseinkommens erfreut, ist auf die Lohnarbeit seiner Frau angewiesen. Das mittlere polnische Familieneinkommen beläuft sich ungefähr auf 5000 Zloty im Monat, nach Devisenkurs umgerechnet, ergibt das 900 sFr. Im Schnitt verteilt sich das Haushaltungsbudget (in Prozenten) etwa folgendermaßen: Nahrung etwa 47 Prozent, Bekleidung, Haushaltartikel und andere Gebrauchsgüter 26 Prozent, Miete, Heizung, Wasser, Gas und Elektrizität sowie Versicherungen 14 Prozent, Theater, Kino und andere Vergnügen 7 Prozent und Ersparnisse 6 Prozent.

Wie in der Tschechoslowakei leben auch in Polen die Bauern etwas besser und somit über dem Landesdurchschnitt. Und wie auch im südlichen Nachbarstaat stellen sich die Lebensbedingungen der kaufmännischen Angestellten unter dem Durchschnitt. Diese Berufskategorie verspürt die Schattenseiten des polnischen Alltags am stärksten, sie sind denn auch am unzufriedensten.

Spitzeneinkommen sind im Bergbau anzutreffen. Nicht selten kommt es vor, daß der im Akkord arbeitende Heuer im Monat mehr verdient als der Bergbauminister selbst. 8000 Zloty sind da keine Seltenheit. Im Mittel aber kommt er auf 5500. Ein Eisengießer auf 5000. Ein Radiomechaniker auf 4000. Ein Taxichauffeur auf 3000. Ein Kellner auf 2000, ein Textilarbeiter auf 1600, eine Textilarbeiterin auf 1200. Ein beim Zentralorgan «Trybuna Ludu» ange-

stellter Journalist verdient bis zu 4000 Zloty. Eine technische Zeichnerin 1200, ein technischer Zeichner mit Berufslehre 1800, ein Beamter oder eine Beamtin 1650 Zloty, eine kaufmännische Angestellte 1300, ein Hauptbuchhalter je nach Betrieb 2900 bis 3600 und ein Magaziner 1500 Zloty. Nach Beendigung ihrer Schulen und Studien verdienen: ein Arzt 2000, ein Lehrer oder eine Lehrerin 1350 und eine Krankenschwester 900 Zloty. Hingegen verdient der Direktor eines Gaswerkes 7000 und sein Kollege im Forstwirtschaftsbetrieb 6000, ein Ingenieur 4000 bis 6000 Zloty.

Zu den Preisen: 1 kg Brot kostet 3–5 Zl., 1 kg Mehl 6 Zl., 1 l Milch 2,8 Zl., 1 kg Weichkäse 40 Zl., 1 kg Rindfleisch mit Knochen 26 Zl., 1 kg Schweinefleisch 36 Zl., 1 kg Huhn 58, 1 kg Ente 44, Gulyas, das halbe Kilo, in Konserven 12–20 Zl., 1 kg Hering 15–25 Zl. Früchte und Gemüse (pro Kilo): Aepfel (je nach Saison) 3,5–5 Zl. auf dem Markt, 6–7 Zl. im Laden. Diese Beobachtung ist allgemein zu machen, daß die privaten Bauern in der Regel billiger verkaufen. Birnen 4–14, Gurken 1,5, Tomaten 2, Zwiebeln 5, Kohl 3 und Rüben 3–6 Zl.

Ein halber Liter Bier kommt auf 3,5–6, ein Viertelliter Wodka auf 24, ein halber Liter guter Tokajer-Wein auf 54 Zl. Eine Flasche Martini aber kostet 200 Zl. Südfrüchte gibt es – wie in den andern osteuropäischen kommunistischen Staaten auch – sehr selten, und dann sind sie kaum erschwinglich.

Ein Konfektions-Herrenanzug kostet durchschnittlich 1500 Zl. Ein Maßanzug kommt auf 3000 zu stehen, ein reinwollener Herrenpullover auf 800 Zl., ein Herrenmantel auf 1800, und ein paar Herrenschuhe kostet im Mittel 400 Zl. Ein Damenwintermantel 2000, ein paar Damenschuhe, je nach Modell und Fabrikation, zwischen 310 und 600 Zl. Ein Nachmittagskleid ersteht sich bei 200–500 Zl. Der Meter Stoff, je nach Qualität, Schwere und Material, 80–470 Zl. im Mittel, und ein Kinderanzug kostet 800–1000 Zl., Kinderschuhe 250 Zl. Eine Möbelaussteuer beläuft sich auf rund 14 000 Zl., ein Photoapparat aus der DDR auf 2000, ein Radio auf 800–2500, ein Fernseher, je nach Größe, 5000–22 000, ein Kleinwagen Marke «Syrena» 75 000, und der polnische Mittelklaßwagen «Warzawa» kostet 120 000 Zl.

Eines Abends sitze ich bei einem meiner Freunde in Breslau. In seiner Wohnung. Unser Gespräch dreht sich einmal mehr um die Alltagssorgen. Und seine Frau meint auf meine Fragen: «Das ist nicht das schlimmste, daß die Preise verhältnismäßig hoch sind. Unsere Miete beträgt 300 Zloty monatlich, das sind knapp 11 Prozent von meines Mannes Gehalt. Was uns weiter das Wirtschaften erleichtert, sind unsere staatlichen Sozialversicherungen und Renten, die einen ruhigen und gesicherten Lebensabend zu garantieren vermögen. Eine Ausnahme bilden wohl die untern Einkommensschichten, da die Rente prozentual von den letzten Löhnen und entsprechend der

Berufskategorie berechnet wird. Gerade die einstigen kaufmännischen Berufe verspüren die Härte dieser Regelung. Im Alter kommen sie noch mehr auf die Schattenseite zu stehen.

Der mehr oder weniger teuren Lebenshaltung stehen aber die verschiedensten sozialen Vergünstigungen gegenüber. Die Ausbildung unseres Sohnes wird uns keinen Zloty kosten, auch wenn er auf die Universität gehen sollte! Für Lehrmittel an Universitäten hat ein Freund meines Mannes während seines vierjährigen Studiums ganze 350 Zloty bezahlt. Das ist ein Pappenstiel!»

«Unsere Arbeitszeit ist so bemessen», läßt sich ihr Mann hören, «daß wir das Mittagessen gemeinsam mit unserem Sohn in der Kantine einnehmen. Ich bezahle für unsere drei Essen, bestehend aus Suppe, Kaffee oder Tee, Hauptgericht und Kompott oder Pudding zum Dessert 33 Zloty täglich, das ist billig. Jede Berufsgattung hat ihre eigenen Speiselokale, wo man zu bescheidenen Preisen und trotzdem sehr bekömmlich essen kann.»

Das habe ich am «eigenen Bauch» erfahren. Mit Bekannten habe ich in Breslau im Speiselokal der – Polizei gegessen, und es schmeckte mir ebenso gut wie in einem staatlichen Erstklaßhotel mit seinen horrenden Preisen.

Ob in Polen jedermann studieren könne und dies nicht von der politischen Einstellung der Eltern abhänge, frage ich einen Professor, mit dem ich beim Wodka zusammensitze. Entrüstet schaut er von seinem Glase auf: «Wo denken Sie denn hin, Gomulka ist doch nicht Ulbricht!»

Gomulka ist fürwahr nicht Ulbricht! Der polnische Alltag ist zwanzigmal freizügiger. In den Warschauer Cafés – Gott sei dank vermochten sie ihre weltberühmte Tradition zu wahren – pulsiert das Leben heftiger als zuvor. Manchmal fliegen die hitzigen Diskussionen nur so über die Tische hinweg. Und taucht gar ein westlicher Journalist unter den Studenten auf, so wirkt er wie ein Magnet. An diesem «Abend» ist es zwei Uhr morgens geworden. Mir rauchte der Kopf, und ich erinnere mich: Keine aktuelle politische Frage hat es gegeben, die wir ausgelassen hätten. Chruschtschew, sein Sturz, die MLF, das Deutschlandproblem, und natürlich die innenpolitischen Verhältnisse waren heftig debattiert worden. Vom «bösen und harten» Polizeichef Mieczeslaw Moczar, der inzwischen Innenminister geworden und der vor allem bei der jungen Generation nicht beliebt ist. Und mochten auch seine Geister während der vielen Gespräche, die ich in Polen führen konnte, einmal zugegen gewesen sein, von meinen Gesprächspartnern wurden sie vollkommen ignoriert. Auf diesbezügliche Fragen wurde mir lakonisch geantwortet: Wir Polen lassen uns von keiner Polizei bevormunden! An einem der letzten Tage besuchte ich eine größere Fabrik im «Warschauer Wilden Westen». Die Gegend wird so benannt, weil dort noch einige Ruinen zu sehen sind. Die Hygieneeinrichtungen in dieser

Beleuchtungskörperfabrik – sie ist die größte von ganz Polen – sind denjenigen in unsern Betrieben nicht nur gleichgestellt, sondern überlegen. Für die Gesundheit der Arbeitenden wird in Polen mehr getan als bei uns. Auch auf dem Sektor Wohnungsbau leistet dieser Betrieb für seine Arbeiter und Angestellten Hervorragendes. Einzig die Zuteilung erscheint mir kompliziert und bürokratisch.

Kompliziert und bürokratisch! Ein Stichwort im polnischen Alltag. Ueber die Bürokratie, über die komplizierte Organisation in den Betrieben und in der Verwaltung schimpft groß und klein in Polen. Ueber den erstarren und aufgeblähten zentralistischen Apparat. In einer Diskussion bekennt ein Journalist: «Dieser unmögliche Apparat ist die Schwäche Polens. Hier könnten wir von den westlichen Betrieben nur lernen. Ein wenig mehr Zukunftsfreudigkeit täte unserer Regierung gut. Schließlich reformieren die Tschechen heute ihr Wirtschaftsleben auch. Sie versuchen gar, es umzukrempeln. Nur wir treten an Ort!»

Dieses Urteil habe ich in dieser und jener Variation oft gehört. Wer die wirtschaftlichen Probleme Polens kennt, betrachtet es nur als bedingt richtig. Wahr daran aber ist, daß Gomulka nicht mehr derselbe ist. Seit dem polnischen Oktober 1956 ist viel Wasser die Weichsel hinuntergeflossen und nicht immer das beste. Viel von dem damaligen Elan ist verloren gegangen, den dieses Land zur Stunde dringend brauchte, um seine drängenden Probleme zu lösen. Und es sind ihrer unendlich viele. Die breite Schicht der Polen kümmert sich allerdings nicht groß darum. Zu wenig, meines Erachtens!

Und Gomulka, auf den die Polen viel setzen, auch wenn sie ihn zuweilen als puritanischen Familienvater zeichnen, der seinen Söhnen und Töchtern zuviel auf die Finger klopft, wird auch nicht alles machen können.

Bruno Schläppi, Zürich.

Zeitschriften-Rundschau

Die vom Oesterreichischen Arbeiterkammertag und dem Oesterreichischen Gewerkschaftsbund gemeinsam herausgegebene Monatszeitschrift *«Arbeit und Wirtschaft»* veröffentlicht in ihrem Januar-Heft 1965 einen umfangreichen Aufsatz über Entwicklungshilfe und Außenpolitik aus der Feder des österreichischen Außenministers Dr. Bruno Kreisky. Die Person und die politische Stellung des Verfassers gibt dem Aufsatz besonderes Gewicht. Deshalb, und weil vieles, was Kreisky vom österreichischen Standpunkt aus sagt, sich leicht auf die Probleme der Schweiz

übertragen läßt, wollen wir diese Abhandlung hier ausführlich zitieren:

«Anlässlich der Jahrhundertfeier der Schweizerischen Gesellschaft für Statistik und Volkswirtschaft hat der St.-Galler Professor Jöhr ein Bild der wirtschaftlichen Zustände am Beginn des nächsten Jahrhunderts zu zeichnen versucht. Es konnte sich nur um eine Darstellung in großen Strichen handeln, wobei dieser im wesentlichen drei Voraussetzungen zugrunde lagen: Erstens, daß die Welt von einem nuklearen Krieg verschont bleibt, zweitens, daß die Wirtschaft in ihrer Entwicklung nicht von